

Ein schreckliches Gedicht

Wie Heinrich Vierordt in die Weltliteratur geriet

Johannes Werner

Der badische Dichter Heinrich Vierordt (1855–1945) ist zu Recht kaum noch bekannt; seine Werke blieben schon hinter denen seiner Zeitgenossen weit zurück. Aber mit einem überaus blutrünstigen Gedicht, das er im ersten Jahr des Ersten Weltkriegs schrieb, erregte er Aufsehen, ja Entsetzen in Deutschland und darüber hinaus: Romain Rolland hat es in seinen Erinnerungen, Jaroslav Hašek in seinem berühmten Roman vom braven Soldaten Schwejk als abschreckendes Beispiel zitiert.

... daß Sie mich mit vollem Recht [...] einmal einen Friedfertigen genannt haben, hat mich ergötzt.

Heinrich Vierordt an Albert Herzog,
19.10.1936

Die Dichtungen ...

Eine der vielen Anekdoten, wie sie der brave Soldat Schwejk zu erzählen nicht müde wird, handelt von einem k. u. k. Offizier, der sich maßlos darüber ärgerte, dass man Gefangene machte; man sollte sie, wie er meinte, gleich umbringen und ihre serbischen Landsleute einschließlic der Kinder ebenfalls. Doch dieser Offizier war – so der Erzähler, der hier ausnahmsweise selbst das Wort ergreift – »um nichts schlimmer als der deutsche Dichter Vierordt, der während des Kriegs Verse veröffentlichte, Deutschland möge mit eiserner Seele Millionen französischer Teufel morden: ›Und bis zu den Wolken möge sich / der Haufen der Gebeine und das dampfende / Fleisch türmen ...‹.«¹

Und so, aber auch nur so, geriet der deutsche, ja badische Dichter Heinrich Vierordt in die Weltliteratur und hinterließ einen Schandfleck, der nie zu tilgen sein wird.

Ansonsten ist zu Recht vergessen, was er, der 1855 in Karlsruhe geboren wurde und 1945 in Triberg starb, im Laufe seines langen Lebens schrieb: Lyrisches vor allem, das kaum je die längst ausgetretenen Wege verließ.² Die Bücher hießen: Neue Balladen (1884), Lieder und Balladen (1885), Akanthusblätter (1888), Vaterlandsgesänge (1890), Fresken (1901), Gemmen und Pasten (1902), Meilensteine (1904), Kosmoslieder (1908), Deutsche Hobelspäne (1909), Ruhmesschilder und Ehrentafeln (1914), Grottesken (1926), Sänge der Seele (1928). Allenfalls »Das Buch meines Lebens« (1925), seine mit vielen Erlebnissen und Erfahrungen aus dem Badischen angereicherte Autobiographie, darf sachlich noch auf Interesse rechnen, obwohl auch es sprachlich darunter leidet, dass sich sein Verfasser die »Ausmerzungen aller Fremdwörter«³ zur Aufgabe gemacht hatte; er ersetzte sie durch eigenwillige Neubildungen, die er überhaupt liebte. In den bruchstückhaften Erinnerungen »Aus dem Schattenspiel meines Lebens« (1935) trug er noch mancherlei nach. Schon früh hatte



Heinrich Vierordt (Archiv des Autors)

er sich »von patriotischer Begeisterung be-seelt [...] den Sieg des Deutschtums in der Ge-schichte«⁴ auf die Fahne geschrieben.

... und das Gedicht

Hašek hat ungenau zitiert⁵ und unvollständig; die entscheidenden, letzten vier (von zehn) Strophen des Gedichts, das am 20. November 1914 in der Welt am Sonntag und dann noch als eigenes, mehrfach aufgelegtes Druckwerk erschien, lauten:

*O du Deutschland, jetzt hasse! mit eisigem Blut
Hinschlachte Millionen der teuflischen Brut,
Und türmten sich berghoch in Wolken hinein
Das rauchende Fleisch und das Menschengeweib!*

*O du Deutschland, jetzt hasse! geharnischt in Erz:
Jedem Feind ein Bajonettstoß ins Herz!
Nimm keinen gefangen! mach jeden gleich stumm!
Schaff zur Wüste den Gürtel der Länder rundum!*

*O du Deutschland, jetzt hasse! im Zorn glüht das Heil:
Und zerspalt' ihre Schädel mit Kolben und Beil!
Diese Räuber sind Bestien, sind Menschen ja nicht,
Mit der Faustkraft vollstrecke des Herrgotts Gericht!*

*O du Deutschland, jetzt hasse! und Hieb nun und Stoß!
Bataillone, Batterien, Geschwader los, los!
Aus den Trümmern der Welt steig', auf ewig dann frei
Von dem Wahn, von dem Fluch deiner Ausländerei!*

Soweit der Text.⁶

Reaktionen

Erich Mühsam sah in solchen Machwerken »ein blutrünstiges Hunnentum der Amateurpolitiker, das garzu geeignet ist, den Ruf der Deutschen als Barbaren und Vandalen im Ausland zu befestigen«⁷. Allerdings kannte er, als er dies schrieb, erst zwei Zeilen des Gedichts, doch die Münchner Zeitung hatte versprochen, »baldmöglichst das gemütvolle Opus im Gesamtwortlaut zu drucken. Es steht uns also ein besonderer Genuß bevor.«⁸ Am 23. Oktober 1914 war es dann soweit, und Mühsam notierte: »Eine hanebüchene Geschmacklosigkeit, viehisch roh, dabei von literarischen Gesichtspunkten aus kommishaft dilettantisch. Ich lege den Mist als Dokument der Zeit diesem Heft bei.«⁹ Der Abscheu war allgemein. »Nicht mehr lachend«¹⁰ lasen, in jenen Tagen, die Arbeitskollegen von Karl Retzlaw die Verse, und erst recht nicht mehr lachend, als der Autor nach der Zerstörung der belgischen Stadt Löwen durch deutsche Truppen verlauten ließ, dass er, »wenn ich meinem Volk den Sieg dadurch verschaffen könnte, alle Kathedralen und Rathäuser der Welt kalten Blutes, wenn auch nicht leichten Herzens, vom Erdboden vertilgen würde«¹¹. Als »abschreckendes Beispiel«¹² bezeichnete Helene Stöcker am 15. Januar 1915 die »blut-

rünstigen Verse eines Hofrates Vierordt¹³ und fragte: »Was soll man zu solch einer Benebelung durch den Blutrausch noch sagen?«¹⁴ Auch in den legendären Weißen Blättern zitierte, im selben Jahr, Josef Luitpold Stern aus dem Gedicht¹⁵: als Beispiel dafür, dass »der geistige Landsturm im Augenblick zur Stelle gewesen«¹⁶ und die deutschen Lyriker »plötzlich Hasser geworden«¹⁷ seien. Sogar Romain Rolland kannte den Text und zählte seinen Autor, den er beim Namen nannte, zu den »lächerlichen Sängern des germanischen Chauvinismus« und den »verbrecherischen Dichtern, die durch verlogene Berichte zum Hass anstacheln.«¹⁸ Doch diese Wirkungen wurden noch weit übertroffen durch die, die Jaroslav Hašek dem Gedicht in seinem Roman vom braven Soldaten Schwejk verschaffte; er erschien in Prag auf Tschechisch von 1921 bis 1923 und schon 1926 bis 1927 in einer deutschen Übersetzung.

Vierordt war einer jener »lyrischen Heimarbeiter des Krieges«¹⁹, mit denen Karl Kraus unnachsichtig ins Gericht ging; war einer, der »zwischen seiner doch tatsächlich unangetasteten körperlichen Sicherheit und der gewitzten Grausamkeit seiner Verse [...] einen der peinlichsten Kontraste der Kriegszeit«²⁰ herstellte. Hetz- und Hassgesänge wie die von Vierordt ließen sich freilich leicht verfassen von einem, der gemächlich an seinem Schreibtisch saß und von der moralischen wie militärischen Überlegenheit seines Volkes und dessen baldigem Sieg überzeugt war. Dabei erregte sich Kraus hier nur über die vergleichsweise harmlosen Verse von Alfred Kerr; aber was er über eine Anthologie sagte, in der sie standen, hat seine Geltung nicht verloren: »Der Ekel würgt einen noch heut, wenn man den Mist lesen muß, mit dem die Journaille vier Jahre lang den Riesenirrsinn düngte.«²¹ Auch die Weißen Blätter druckten einiges davon ab, und zwar mit der Bemerkung: »Das ist eine ge-

fährliche Konkurrenz für Herrn Vierordt!«²² Denn sein Gedicht war eines der schrecklichsten, wenn nicht das schrecklichste überhaupt.

Auf den Schlachtfeldern mussten 10 Millionen Soldaten ihr Leben lassen; hinzu kamen 20 Millionen Verwundete und 7 Millionen zivile Opfer, um von den Witwen und Waisen noch zu schweigen. Den Brandstiftern geschah, wie so oft, nichts.

Nachspiel ■

Vierordt kam freilich nicht ganz ungeschoren davon. Auf den verlorenen Krieg folgte die Inflation, und in ihr verlor er sein ererbtes Vermögen, das ihm bis dahin ein überaus angenehmes Leben ermöglicht hatte: ohne bürgerlichen Beruf, mit zahlreichen Reisen in Deutschland und halb Europa. Doch »erst das große Geschehen des Dritten Reiches«²³ fügte, wie es heißt, dem Bild des Dichters noch neue Züge hinzu, die allerdings den alten ähnelten. Im Jahre 1938, nach dem sogenannten Anschluss Österreichs an Deutschland, lobte er Hitler mit den (unfreiwillig komischen) Worten: »Du bist mehr als König und Kaiser / Du bist des deutschen Volkes Festzusammenschweißer.«²⁴

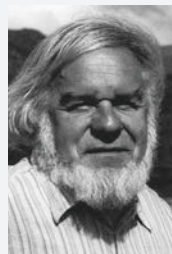
Auch für diese neuerliche Verirrung und Verfehlung sollte Vierordt noch die Quittung bekommen. Am Ende des nächsten Krieges, den der von ihm Gepriesene mit seinen Gefolgsleuten angezettelt hatte, nämlich im Herbst 1944, wurde seine Wohnung in Karlsruhe völlig zerstört, im Februar 1945 dann auch das Hotel Post in Hornberg, in dem er notdürftig Unterschlupf gefunden hatte. Man brachte ihn mit seiner Frau nach Triberg, wo sein Leben rasch zu Ende ging.

Seine dortige Grabstätte wurde inzwischen abgeräumt und eingeebnet. In Palmbach, wo er sich öfter aufhielt, erinnert an ihn eine nach

ihm benannte Straße sowie die sogenannte Dichterbank mit der in sie eingemeißelten, von ihm verfassten Inschrift: »Was knochig kernhaft erdenstark – das sprießt aus deutschem Bauernmark.« (Diese Inschrift ist, mit ihrem verfehlten Vergleich, nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich falsch und nimmt sich seltsam aus in einem Dorf, das von französischen Emigranten gegründet wurde.) Die Bank war 1925 eingeweiht und ursprünglich in der Ortsmitte aufgestellt worden, steht aber jetzt auf dem Friedhof, und zwar neben dem Denkmal für die Opfer des Ersten Weltkriegs. Kommentar überflüssig.

Anmerkungen

- 1 Jaroslav Hašek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk. Reinbek o. J., S. 210. – In einer neueren Übersetzung lauten die Verse: »So dass bis zu den Wolken über den Bergen / Sich ansammeln die menschlichen Knochen und das rauchende Fleisch« (Die Abenteuer des guten Soldaten Švejk im Weltkrieg. 4. Aufl. Stuttgart 2016, S. 246).
- 2 Vgl. vor allem: Wilhelm E. Oeftering: Geschichte der Literatur in Baden. 3. Teil (=Bis zur Gegenwart). Karlsruhe 1939, S. 18–20; Rainer Haehling von Lanzenuer: Der vergessene Dichter Heinrich Vierordt. In: Die Ortenau 74 (1994), S. 507–514.
- 3 Oeftering, a. a. O. S. 19. – Dabei bildeten eben diese Fremdwörter »winzige Zellen des Widerstands gegen den Nationalismus im Ersten Krieg« (Theodor W. Adorno, Wörter aus der Fremde. In: Th. W. A., Noten zur Literatur II. Frankfurt a. M. 1965, S. 110–130; hier S. 112).
- 4 Julius Werner: Heinrich Vierordt und seine Dichtungen. Eine literarische Studie. Heidelberg 1891, S. 5.
- 5 Allerdings ist zu beachten, dass er aus dem Deutschen ins Tschechische und der Übersetzer (vielmehr die Übersetzerin Grete Reiner, die später in Auschwitz starb) aus dem Tschechischen wiederum ins Deutsche übersetzen musste. Das inkriminierte Zitat lautet bei Hašek so: »At' až k oblakům nad hory / hromadí se lidské kosti a kouřící se maso«.
- 6 Deutschland, hasse! Kriegsruf von Heinrich Vierordt. Verlag Müller & Gräff, Karlsruhe 1914 (Expl. der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig); ähnlich als Deutsches Flugblatt Nr. 25 (Expl. des Deutschen Historischen Museums Berlin). – In den folgenden Auseinandersetzungen wurden von dem Gedicht, wenn überhaupt, nur die ersten beiden der hier zitierten Strophen, und sie stets fehlerhaft, abgedruckt.
- 7 Erich Mühsam: Tagebücher. Bd. 3. 1912–1914. Hrsg. von Chris Hirte und Conrad Piens. Berlin 2012, S. 285.
- 8 Ebd. S. 286.
- 9 Ebd. S. 288.
- 10 Karl Retzlaw: Spartacus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters. 4. Aufl. Frankfurt a. M. 1976, S. 33.
- 11 Zit. n. ebd.
- 12 Helene Stöcker: Lebenserinnerungen. Die unvollendete Autobiographie einer frauenbewegten Pazifistin. Hrsg. von Reinhold Lütgemeier-Davin. Köln/Weimar/Wien 2015, S. 202.
- 13 Ebd.
- 14 Ebd. S. 203.
- 15 Josef Luitpold Stern: Dichter. In: Die weißen Blätter 3/1915, S. 337–348; hier S. 339.
- 16 Ebd. S. 337.
- 17 Ebd. – Als Beleg wird das Gedicht noch zitiert in: Peter Berghoff: Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse (=Politische Ideen Bd. 7). Berlin 1997, S. 176.
- 18 Romain Rolland: Au-dessus de la mêlée. Paris 1915, S. 130 (Übers. v. Verf.).
- 19 Karl Kraus, Der größte Schuft im ganzen Land In: Die Fackel 787–794/1928, S. 1–208; hier S. 61.
- 20 Ebd. S. 30 f.
- 21 Ebd. S. 136. – Vgl. auch ders., Ein Friedenssch. In: Die Fackel 735–742/1926, S. 70–95.
- 22 Stern, a. a. O. S. 340.
- 23 Oeftering, a. a. O. S. 20.
- 24 Zit. n. Haehling von Lanzenuer, a. a. O. S. 512.



Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstraße 21
76477 Elchesheim-Illingen